

Bilder aus dem sagenumwobenen Rheinlande.

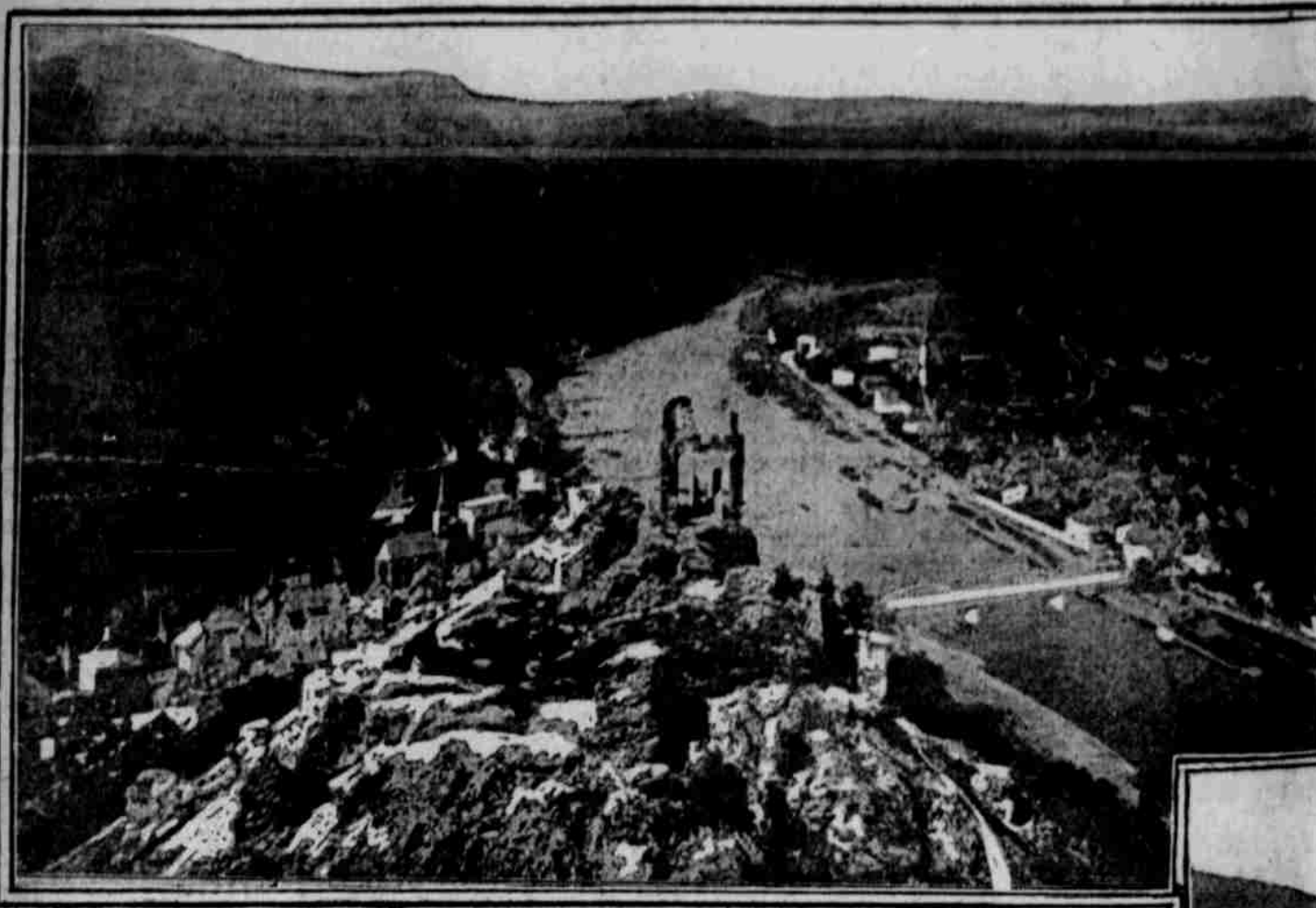
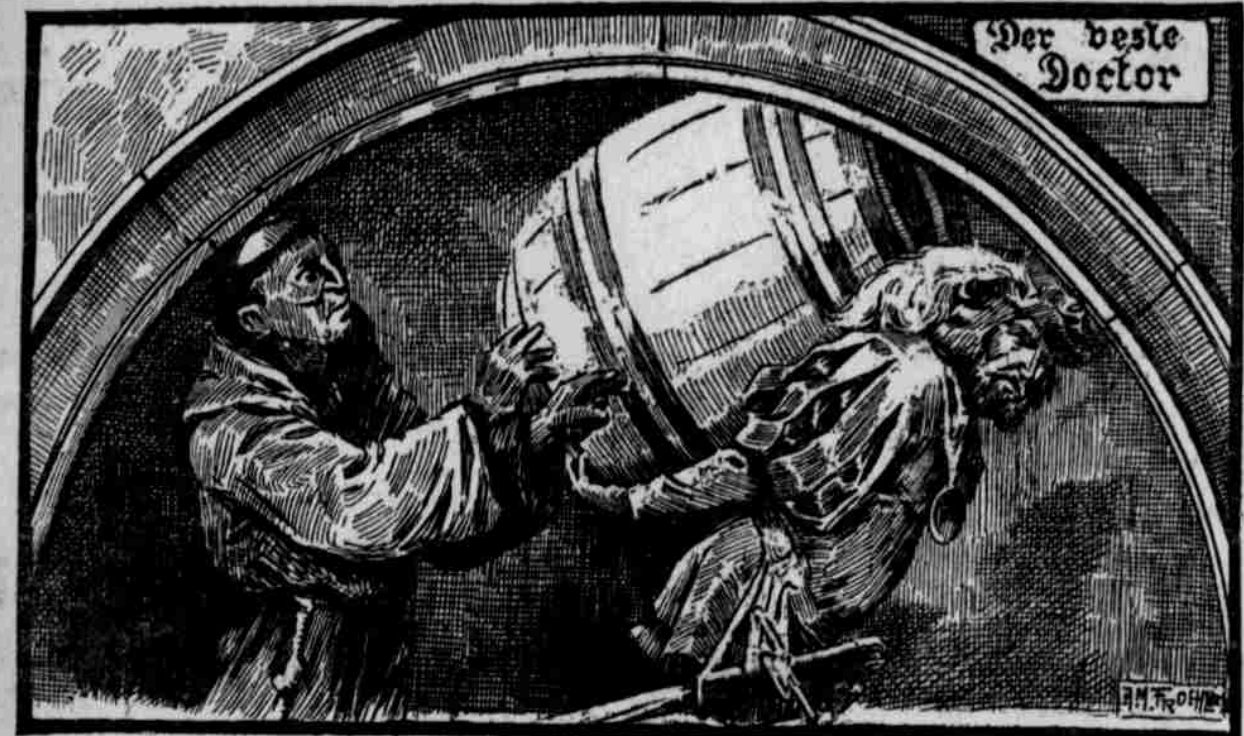


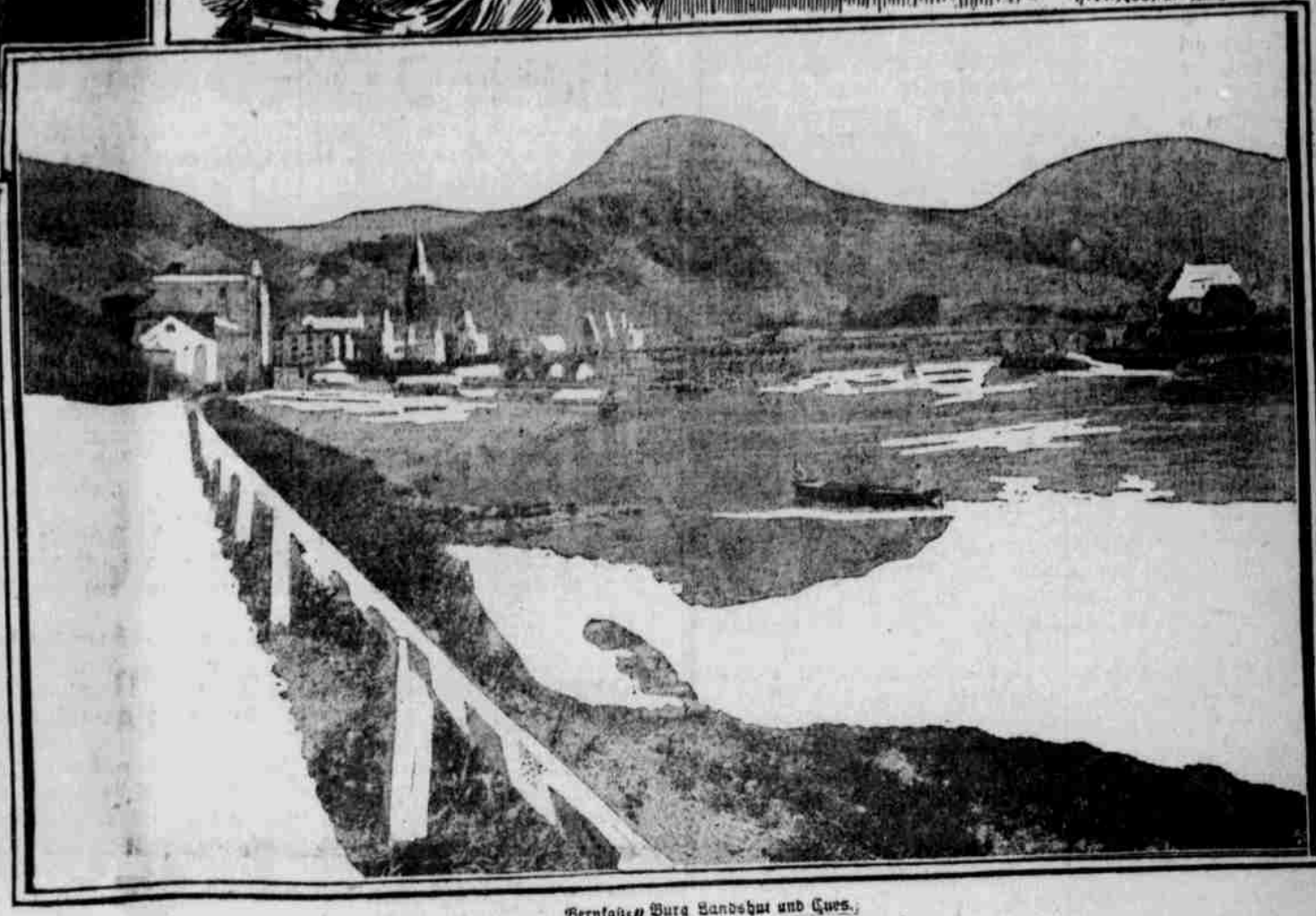
Bild auf Traben-Trobach und die Grünburg an der Mosel.



711. Traben-Trobach



Der beste Doctor



Reifenreife Trauben an der Mosel.

Im Rebenparadies an der Mosel.

Moselländchen! Wer kennt nicht die duftige Blüte vom Strande der Mosel! Und den Zeltlager, Traben, den Josefshofer, Graacher, Brauneberger, Piesporter und dann den würdigen, würdigen Bernkastler Doktor — den besten Doktor für die Gefunden und den angenehmen Helfer für die Kranken! Vom Bernkastler Doktor weiß Ludwig Braunfels ein hübsches Lied zu sagen:

Der Ritter mit dem Burgkaplan
Sitzt in dem tiefen Keller;
Er trinkt sein bestes Obisfas an:
Bernkastler Mustafeller.
„Herr Vater, Ihr seid müd“ und trant,
So nahm nur, nahm von diesem Trant,
Der ist der beste Doktor!
„Hilf Euren Wein sag' ich Euch Dank,
Wie soll' er heut mit munden?
Mein guter Bischof liegt so trant,
Als könnt' er nie gesunden.“

Er hat durch's Land umhergefanbt:
Der ihm das Beste Fieber dant,
Der ist der beste Doktor!

„Der Bischof ist ein braver Held,
So thut der Ritter sagen,
„Hat mich bei Sponheim auf dem Feld
Aus Feinden rausgeschlagen.
Ich will ihm zahlen meinen Dank,
Ich gieß' ihm ein von diesem Trant,
Der ist der beste Doktor!“
Noch einmal trinkt er's edle Raß
Mit glänzend frohen Widen,
Dann läßt er das gewaltige Faß
Auf seinen breiten Rücken.
Er trägt's zum Bischof-Bogemund:
„Der Wein, der sticht aus diesem Spund,
Der ist der beste Doktor!“

Der Bischof hört's in gutem Muth,
Lächelt die Krone sich schmecken,
Das große Medjinalglas thut
Den frommen Mann nicht schrecken;
Er trinkt, so lang' es läuft von Spund:
„Der Wein, der Wein macht mich gesund,
Der ist der beste Doktor!“

Nun haben nach's Bischofs Kur
Viel Kranke nachprobiert,
Ein einzig Faß „Bernkastler“ nur
Hat jeden gleich kurirt.

Japft an den edlen Doktorwein:
Ihr kranken Brüder, schenkt Euch ein!
Der ist der beste Doktor!

Das auch in wirtschaftlicher Hinsicht
Das Moselthal durch die großen Biegungen
Abwechslung nur die eine Thalseite mit
Weben bepflanzt werden konnte. Auf der
andern, mit ihren Abhängen mehr nach
Nordwest gerichtet — bald ist's die linke,
bald die rechte — blieb der Wald bestehen.
Westwärts sind es Lohbecken, die diese be-
kleiden.
So entsteht ein Wechsel der Be-
laubung. Auf die laubigen und in sehr
gleichmäßigem Grün erscheinenden Wein-
berge folgen wechselvoller beleuchtete und
gefärbte Waldpartien, auf diese wieder
Weinberge und so fort: entstehen ein
landschaftlicher Vorzug gegenüber dem
Rheinthal, wo auf weiten Strecken die
Rebenanlagen bis zur Ermüdung im
Landschaftsbilde immer wiederkehren. Die
stärkere Bewaldung hat auch zur Folge,
daß die Moselberge gerundeter erscheinen
als die Berge des Rheintales, dessen
schroffe Formen durch die Weinberge nur
wenig gemildert werden.
Es ist das Rebenparadies der Mosel,
durch das wir wandern, ein Paradies,
in dem kein Baum mit verbotenen Früchten
steht: sie sind alle genießbar — sogar sehr
genießbar und gesundlich. Das Paradies,
von dem der Dichter sagt:

Als Gott, der Herr, den Wein erschuf,
Entfanden manche Arten,
Und jeder Wein hat seinen Ruf,
Vom süßen bis zum harten.
Vor allem unser Moselwein,
Denn dieser wolle! ein Mädchen sein.
Und hast du keinen Zeitvertreib,
Als etwa tausend Grillen,
Nimm Moselländchen dir zum Weib
Und tole still im stillen.
Der Moselwein macht Greise jung
Und fesselt die Begeisterung.

Und frohe Kreise schafft er sich,
Weinlieblich, Weinlieblich,
Er ist kein Bruder Viederlich
Und weiß sich zu betragen.
Des Mosellandes Rebenkraut
Bringt die Gesang und Weiberkraut.
Am Rheine giebt es schwer Geschoß,
Das wirft zu Boden nieder,
Der Fronten Weine schäumen bloß
Und kosten hin und wieder.
Sagt du daher am Trinken Lust,
Nimm Moselländchen an die Brust!

Das ist ein Tränkchen regelrecht,
Lächelt seine Freunde leben,
Man soll sich doch nicht wie ein Anecht
Sogleich gesungen geben.

Der Moselwein gewährt die Zeit
Zur Liebe und zur Seligkeit.
Er hat den schönsten Maiengruß
Dem Frühling abgerungen,
Des Herbstes warmer Feuerfuß
Ist ihm in's Herz gedrungen.
Dem Kräuterduft, dem Sonnengold,
Dem Moselweine sind wir hold.

Freisch, laßt uns bei dem durs'gen Lieb
Die vollen Gläser leeren,
Der uns den Moselwein beschied,
Wir danken ihm verehrt!
Hier diesen Ruf der ganzen Welt,
Ein Schelm, der nicht Parole hält!
Bald begleiten uns an der Mosel wieder
Rebenberge zu beiden Seiten, und was sie
spenden, wie wollen es nicht bedanken,
wenn auch manches Tröpflein, besonders
an der unteren Mosel, etwas sauer
schmeckt. Ein Spatzvogel will uns gar er-
zählen, der Nachtwächter gebe nachts um
mittags Uhr den Leuten ein Zeichen, und die
es hören, legen sich dann auf die andere
Seite, damit der Wein ihnen die Wangen
wonnig nicht durchbeißt. Doch in Winnin-
gen vergessen wir beim Trant des köst-
lichen Weines diesen Spott, und kosten wir
erst an der mittleren Mosel den Zeltlager,
den Graacher, den Piesporter, den Brauneberger, den

Josefshofer, den Dönnberger und von
allen dem weltberühmten Bernkastler
Doktor, so sind wir voll des Preises und
möchten nicht mehr weiter ziehen. Wie das
bukett aus dem Glase! Das wundervolle
Bouquet der besseren, die ziemlich bedeu-
tende Säure der geringeren Sorten sind
die hervorzuhebenden Eigenschaften des
Moselweines. Auch Lieblichers wollen die
Mosel und ihre beiden Köcher, Piesporter
und Saar, und freudigen, den Kasper, der
im Ruwertal wächst, Grünhäuser und
Karlshäuser bei Trer und Schargshofer-
ger, Wawerner Rebenberger, Bodheimer,
Geisberger und Obermeller bei Saar-
burg sind der reinste Sättigerant, bous-
quetreich und voll Kraft.

In Euren Fleden, Euren Dörfern dort,
Wie wohnt Ihr vergnügt, zufrieden,
Den leichtsten Wandrer grüßt Ihr auf
Ort,
Und jede Wohnung grüßt ihn erbaulich,
Wie gerne wolle er froh, wo Ihr Euch
freut:
Es liegt das ganze Thal so grün be-
schaulich,
Er blieb schon gekoren, bleibt auch heut;
Auch morgen laßt es ihn noch zu bleiben,
Und harret er länger, nie hat's ihn gereut;
Wie süß wolle Ihr die Tage zu vertreiben.

Stapellauf des „Waterland“.

Kaule durch den Prinzen Rupprecht von Bayern.

Ueber den Stapellauf des jüngsten Rie-
sendampfers der „Hamburg-Amerika-
Linie“, von dem die „N. N. Staats-Zi-
ger“ in einer Spezial-Abhandlung be-
richtet, wird aus Hamburg, 3. April, ge-
schrieben:

Der Hamburger Hafen sah heute ein
Schauspiel von ungewöhnlicher Großar-
tigkeit und Schönheit. Unter einem
leuchtenden Sonnenhimmel, in dem viele
Tausende von bunten Wimpeln leuchteten,
ließ das Schwesterschiff des „Imperator“,
das 50,000-Tonnen-Schiff „Waterland“, auf
der Werft von Blohm u. Voß vom Stapel.
Die Taufe nahm Prinz Rupprecht
von Bayern vor. Den feierlichen Akt er-
öffnete Bürgermeister Schöder mit einer
langen Ansprache. Der stolze Wap-
pen der Hamburg-Amerika-Linie:
„Mein Feld ist die Welt“ besteht, so führte
er aus, für wahr und recht. Prinz Rupp-
recht sprach in der Taufe die Hoffnung
aus, daß das Schiff seine Aufgabe er-
füllen möge, zwei Weltteile zu verbinden.
Er gab dem Dampfer den stolzen Namen
„Waterland“ — wider aller Erwartungen
— denn überall verlaute, daß das Schiff
„Europa“ heißen sollte.
Den Tauffakt vollzog er, ohne den me-

chanischen Wurfversuch zu verwenden, wie
das anderwärts üblich geworden ist. Mit
Wucht und Sicherheit warf er die Seils-
fackel (eine deutsche Marke) gegen den
roten Bug des Schiffes. Leicht überperle
der Schaum die riesigen Eisenplatten. Da-
rauf legte sich über die vieltausendfüßige
Menge, die auf den Tribünen, allen Raus
und Dächern ringsum verammelt war,
eine lautlose Stille. Mitten in das
Schweigen hinein hallte ein Schuß. In
demselben Augenblick schlugen Arbeiter
mit einigen Dutzend mächtigen Häm-
mern ebenso viele kurze, eiserne Streden
auf den Boden. Es sind die letzten Streden,
die das Schiff noch auf der Helling hal-
ten. Alles blickt nach dem hohen Bug,
der weit hinaus ragt. Der mächtige Kö-
per steht noch ganz still. Da werden zwei
Wasserhähne geöffnet, und treibend pres-
sen sich zwei hydraulische Stempel gegen
den hierzu mit vielen Balken gepanzerten
Bug. Eine kleine Erschütterung erst, ein
Rütteln, noch einmal ein Stillstand —
dann ein Hurra aus Tausenden von Re-
ben, ein freudiges Jauchzen — geboren
aus der hohen Luft an diesem Schauspiel
— und langsam erst, dann schneller und
immer schneller gleitet der Koloss ab-
wärts, befreit von den Fesseln, seinen
Elemente zu.

In keinem anderen Zweige der Technik
kommt es vor, daß man solche ungeheuren
Kräfte vollkommen frei dem eigenen Be-

wegungsdrang überläßt. Mit Staunen
sieht man hier ein Gewicht von mehreren
Millionen Kilogramm vollkommen frei
schweben. Auf seinem hölzernen
Schiffen rutsch das Schiff weiter und
weiter. Rollen trachen, Bretter splittern,
die Rauchwolken steigen von der Reib-
fläche auf. Das Fett, das man zwischen
die Flächen des gleitenden Schiffes und
die gleichfalls hölzernen Platten der Hel-
lung gethan hat, wird überall herausge-
preßt. Einige Minuten nur währt das
grandiose Schauspiel. Dann erlösen lang-
sam auf allen Werften triumphierend die
Dampfpeifen, und das geübte Schiff der
Welt, das „Waterland“, schwimmt auf der
Elbe. Man hat diesmal nicht, wie es beim
„Imperator“ geschah, den Lauf des Schif-
fes durch Anker zu hemmen versucht, denn
damals rissen die Ankerketten glatt ent-
zwei. Man hatte auf dem Boden der Elbe
riesige Platte von Eisenschilden gelegt, die
durch armbide Stahlflossen an dem Schiff
befestigt waren, und von diesem also beim
Ablauf über den Flußboden geschleppt
werden mußten, was eine starke Dem-
mung verursachte.

Die geübte Besatzung machte den In-
genieuren der niedrige Wasserstand der
Elbe, der aber zum Glück in letzter Stunde
durch die einströmende Flut gehoben
wurde. Durch das Eintreten des Kolosses
geriet das Wasser der Elbe in wildeste
Aufregung. Der „Imperator“, das Schwe-

ferschiff, das mehrere hundert Meter von
der Abflussstelle entfernt liegt, am Rai der
Austauscher, geriet trotz seines ungeheuren
Gewichts in so lebhaft Bewegung, daß
alle Laufbrücken, die das Schiff mit dem
Ufer verbinden, im Moment des Stapel-
laufes des „Waterland“ entzwei brachen.
So sandte das „Waterland“ dem „Impe-
rator“ seinen Gruß, nämlich eine Be-
grüßungsform, wie sie zu den riesigen
Geschiffen paßt.

Lustige Geschichten.

Die St. Petersburger Zeitung „Mo-
rskij Westnik“ erzählt lustige Geschie-
chten von russischen Theater. Da war z.
B. der Schauspieler Dmitrijev, ein jän-
merlich aussehender Mann, und sah da-
zu. Er kommt zu dem Komproder Iwa-
niedertor Merjanski und bittet um eine
Anstellung. „Du siehst mir aber nicht
bühnenmäßig genug aus, Brüderchen“,
meint Merjanski. „Wenn das eine An-
stellung auf mein lahmes Bein sein soll“,
sagt Dmitrijev beleibt, „so sind Sie im
Unrecht. In Romo trat ich mit großem
Erfolg auf. Ein Schauspieler soll das
Leben darstellen, und gibt es denn im Le-
ben keine Lahmen?“ „Ja, ja, aber in
Theaterstücken findet man keine.“ „Ich
bitte Sie, trage ich denn die Schuld da-
ran, daß die Bühnendichter Schicksale
sind?“ „Nun, hol' Dich der Teufel“,

sagt Merjanski, „Du hast viel unumstöß-
liche Logik.“ Und so nahm er den lahmen
Schauspieler aus Mitleid in seine Truppe.
Rang hielt er es allerdings mit ihm nicht
alle Laufbrücken, die das Schiff mit dem
Ufer verbinden, im Moment des Stapel-
laufes des „Waterland“ entzwei brachen.
So sandte das „Waterland“ dem „Impe-
rator“ seinen Gruß, nämlich eine Be-
grüßungsform, wie sie zu den riesigen
Geschiffen paßt.

meine Erfindungsgabe!“ sagte Dmitri-
jev getränkt.
Aber diesem merkwürdigen Schauspie-
ler hatte Merjanski's Truppe auch noch
einen originellen Souffleur. Dieser Mann
— er hieß Neruschew — war sehr lach-
lustig. Wenn eine komische Szene gespielt
wurde, bedeckte er das Gesicht mit den
Händen und barst beinahe vor Lachen.
Auf der Bühne entstand dann die aller-
größte Verwirrung. Angstvoll warteten
die Schauspieler auf die Hilfe des Souff-
leurs, während dieser vergessens mit Lach-
anfällen kämpfte. Manchmal sah Neru-
schew schwer betrunken im Souffleur-
staken; dann schimpfte er: „Weshalb muß
ich in dieser Stunde sitzen? Ist das
gerecht?“ Merjanski aber brummte: „Trink
doch nicht!“ „Weshalb denn nicht? Selbst
der Gouverneur darf mir das nicht ver-
bieten!“ Nach solchem Selbstgespräch
schlug Neruschew das Buch zu und ver-
suchte zu schlafen. Die Schauspieler,
die ihre Rollen nicht gelernt hatten, sprachen
Lustig. Man suchte Merjanski auf und
sagte ihm, daß Neruschew schlafte. „Der
Lumpenkerl!“ schreit der Direktor und
eilt zum Souffleurkasten. Der schlafende
Neruschew wird herausgezogen, und Me-
rjanski selbst nimmt seinen Platz ein. Für
die Schauspieler ist das aber noch schlech-
ter. In Merjanski's Erwacht der Regisseur,
und anstatt den Darstellern zu soufflieren,
beschränkt er sich auf Bemerkungen wie:

„Spannen, zieh die Hände aus den Jo-
sentaschen. . . . Bewachen, rüd' den
Stuhl vom Sofa fort. . . Maria Alexan-
drovna, setz' Dich auf den Stuhl, nicht
auf das Sofa. . . . Martynow, streck' nicht
die Beine aus!“ Einer der Schauspieler,
der hinter den Kulissen wartet, bis die
Reise an ihn kommt, eilt zum Souffleur-
kasten und flüstert Merjanski zu: „Um
Gottes willen, soufflieren Sie!“ Er aber
antwortet voller Seelenruhe: „Die Rollen
müssen gelernt werden! Ich werde allen
Schauspielern aufpassen, dann werden sie
sich an Ordnung gewöhnen. . .“

Der Phonograph.

Der Besizer des General Store hatte
bügig einen von den altmodischen Phono-
graphen gekauft, bei denen man die beiden
Hörner an die Ohren halten muß.
Antel Artemus kam mit seinem Kin-
der nach dem Städtchen und wollte,
nachdem er seine Einkäufe besorgt, auch
die Wundermaschine hören. Der Verkäuf-
fer hielt ihm die Hörner an die Ohren und
bedeckte die Musik an:
„Hier! Hier! Um Dimmelswillen halten
Sie mal. . . . Da kommt eine Militär-
kapelle und ich habe meinen Gaul nicht
angebunden.“
„Liebes Fräulein, ich wollte Ihnen schon
den ganzen Abend etwas sagen. . . .“
„Wollte ich? Gute Nacht!“